

Demenzfreundlichkeit

Mit zunehmender Alterung der Bevölkerung tritt das Problem der Altersdemenz verstärkt ins öffentliche Bewußtsein. Einerseits verbreiten die epidemiologischen Zahlen wie apokalyptische Reiter Angst und Ratlosigkeit: In Deutschland leiden derzeit mehr als eine Million Menschen an Demenz unterschiedlicher Art und Ausprägung; zwei Drittel von ihnen an Alzheimer-Krankheit. Im Jahr 2040 könnten es doppelt so viele sein. Von den 70- bis 74jährigen gelten 2,8 Prozent als dement; von den 80- bis 84jährigen 13 Prozent, und von den 90jährigen und Älteren 34,6 Prozent. Immer sind auch die Angehörigen betroffen.

Andererseits werden seit einiger Zeit verstärkt Anstrengungen unternommen, das Thema zu enttabuisieren, alte Menschen mit Demenz weniger zu stigmatisieren und auszugrenzen und das Verständnis für ihre Rechte und Bedürfnisse sowie den angemessenen Umgang mit ihnen zu fördern. Neben den Wohlfahrtsverbänden widmen sich seit langem örtliche und regionale Alzheimer-Gesellschaften diesem Anliegen – seit 1989 auch durch einen effizienten Bundesverband. Im Jahr 2000 wurde der Verein „ALzheimer-ETHIK“ gegründet, der durch Schriften und Online über Demenzerkrankungen informiert und Betroffene individuell berät. 2006 begann die „Aktion Demenz e.V. – Gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz“, bei kommunalen Gremien, Bürgerforen, lokaler Presse und Pfarrgemeinden für eine Kultur des respektvollen Umgangs mit altersverwirrten Menschen zu werben und Ideen zu sammeln, wie eine „demenzfreundliche Kommune“ zu schaffen wäre. Die Bundesregierung will noch dieses Jahr in Zusammenarbeit mit einschlägigen Initiativen ein „Wissens- und Hilfenetzwerk für Demenzkranke“ aufbauen. Seit Juli 2008, seit die Pflegekasse die Betreuung von Altersverwirrten unterstützt, lassen sich mehr Freiwillige dafür ausbilden, und in Zukunft soll auch die Pflegebedürftigkeit für Demenzkranke günstiger definiert werden.

Kommt es zu einem Bewußtseinswandel auf breiter Ebene? Der wäre sehr zu wünschen, denn noch immer begegnen viele Menschen dem Phänomen Demenz mit Unkenntnis, Befremden und einer latent abwertenden, dehumanisierenden Einstellung. Der uninformierte Bürger erschrickt zunächst, wenn er bemerkt, daß seine Nachbarin nur noch in Begleitung das Haus verlassen kann, weil sie sonst nicht mehr zurückfinden würde; daß der Schulkamerad, den er im Heim besucht, anscheinend sinnlose Sätze wie „Hier oft zisch zasch“ spricht oder daß sein Schwager abends die Schuhe in den Kühlschrank stellt. Das alles widerspricht massiv dem Ideal höchstmöglicher Rationalität, Effizienz und Autonomie, an dem unsere Leistungs- und Wissensgesellschaft den Wert einer Person und ihres Lebens mißt, weshalb wir eine so beeinträchtigte Daseinsform mit verletztem Artenstolz von uns

weisen und meinen: Wer seine Angehörigen nicht mehr kennt, ist „im Sinne des Humanum kein Mensch mehr“ (Walter Jens). Manche Medien, die das Leben von Menschen mit Demenz ausschließlich als trostlos und die Sorge für sie als bloße Last darstellen, verstärken diese Abwertung.

Doch damit verkennt man die bleibende Personwürde wie auch die noch mögliche Lebensqualität der Betroffenen. Wer diese nicht einseitig am Vollbesitz kognitiver Leistungs- und sprachlicher Ausdrucksfähigkeit festmacht, sondern sich auf die Besonderheiten von Demenzkranken einstellt, kann erkennen, daß sie bei all ihren Einschränkungen immer noch als Menschen, als Personen denken und empfinden: Sie wissen um sich selbst. Sie können auf ihre Weise mit ihren Mitmenschen in Beziehung treten, indem sie unter Umständen plappernd, mitlachend oder körperlich Zuneigung ausdrücken. Sie können symbolisch denken, in manchen Erinnerungen den Zusammenhang mit ihrem früheren Leben herstellen und trotz verlorener Selbstkontrolle von früheren Werteinstellungen beeinflusst werden. Damit haben sie nicht weniger Personstatus und Anspruch auf Achtung als ein Kind, dessen Denken und Sprechen noch nicht voll entfaltet ist.

Und es lohnt sich, ihre Lebensqualität zu fördern. Dabei wird immer deutlicher erkannt, daß diese, mehr noch als von der medizinischen Behandlung, von einer einfühlsamen Pflege und Betreuung abhängt. Demenzkranke haben ja – wie der Gerontologe Andreas Kruse aufgrund einer „mimischen Ausdrucksanalyse“ feststellt – „ein relativ differenziertes Erleben“ von Freude, Wohlbefinden, Ärger und Traurigkeit. Sie ärgern sich, wenn man sie zu etwas drängt, und auch ihr „aggressives“ Verhalten, das bei Pflegenden nicht selten Gewalt provoziert, ist von ihrer Überempfindlichkeit her durchaus rational verstehbar als Antwort auf Störungen, Nichterkennen von Situationen oder Hilfsbedürftigkeit, gerade wenn sie solche Erfahrungen sprachlich nicht mitteilen können. Freude empfinden sie ebenso differenziert über persönliche Ansprache und Zuwendung, Besuch von Angehörigen, beliebte Aktivitäten, bestimmte Mahlzeiten, Teilnahme am Gottesdienst usw.

Einfühlsame Pflege und Betreuung wollen aber gelernt sein und sind etwa bei notwendiger Betreuung rund um die Uhr eine enorme Last, die geteilt und verarbeitet werden muß. Doch erleben Menschen, die sich auf diesen Umgang mit Demenzkranken einlassen, auch eine Bereicherung und Sinnerfüllung. Renate Demski, die Gründerin des Vereins „ALZheimer-ETHIK“, bekannte sogar: „Demente Menschen sind für uns faszinierende Menschen.“

Die Bemühungen um demenzfreundliche Familien, Kommunen, Altenheime und Pflegekassen haben inzwischen in Gestalt von entsprechenden Materialien auch den Religionsunterricht erreicht, und Seelsorger überlegen, wie sie Pfarrangehörige mit Demenz in Gottesdienste und Begegnungen von Gemeindegliedern einbeziehen können. Wache Christen können auf vielfältige Weise eine aktuelle Facette von Gerechtigkeit und Nächstenliebe entdecken: die Tugend der Demenzfreundlichkeit.

Bernhard Grom SJ